

## Methodologische Überlegungen zur Erforschung lebenslangen Lernens

# DIE INNERE SEITE DES LERNENS EINHOLEN

**Sigrid Nolda**

Der folgende Beitrag nimmt die in diesem Heft vorgestellte »Intimacy«-Perspektive auf das lebenslange Lernen zum Anlass, forschungsmethodische Überlegungen zu formulieren: Wie kann die Lücke zwischen Aussagen zur äußeren Realität des lebenslangen Lernens und Studien, die die innere Seite des Lernens erfassen, geschlossen werden? Wie kann vermieden werden, dass Untersuchungsergebnisse qualitativer Studien zu Belegen bekannter Theoreme herabsinken oder unzulässig verallgemeinert werden?

Das lebenslange Lernen Erwachsener als bildungspolitisches Programm und als alltägliche, moderne Gesellschaften prägende Realität wird von der Forschung als soziale Tatsache mit Hilfe entsprechender Statistiken erfasst und in Studien, vorzugsweise diskursanalytischen und zeitdiagnostischen, untersucht. Der subjektiven Seite dieses Lernens widmen sich Untersuchungen, die im Wesentlichen auf der Befragung einzelner Lerner beruhen oder Texte analysieren, die solche Lerner selbst hervorgebracht haben. Die Verschränkung beider Dimensionen wird in der Regel als selbstverständlich vorausgesetzt oder schlicht behauptet, tatsächlich aber scheint eher eine Lücke zu bestehen. Die folgenden Überlegungen richten sich auf diese Lücke: Ihr Ziel ist es, die Relevanz qualitativer Einzelfallstudien für bildungspolitische und gesellschaftsanalytische Fragen nicht pauschal zu behaupten, sondern als Problem darzustellen, das über Überlegungen zur Durchführung und zur Präsentation von entsprechenden Forschungsaktivitäten bearbeitet werden kann.

Die Untersuchung von Einzelfalldaten, wie sie in Autobiographien, Berichten, (Lern-)Tagebüchern, (narrativen oder fokussierten) Interviews, Gruppendiskussionen oder *stimulated recalls* enthalten sind, kann nämlich dazu führen, die sozialen Makrostrukturen zu übersehen, in die diese Fälle eingebettet sind. Sie kann aber auch bewirken, dass sich – unter dem obligatorischen Hinweis auf Ulrich Beck oder Michel Foucault bzw. Hans Pongratz und Günter Voß – auf die Wiederholung zeitdiagnostischer Theoreme wie das der Individualisierung oder das der Notwendigkeit, Techniken des Selbst anzuwenden bzw. ein Unternehmer seiner selbst zu sein, beschränkt wird.

Es ist deshalb vielleicht sinnvoll, daran zu erinnern, dass die wahre Herausforderung der qualitativen Forschung darin besteht, Interpretationen vorzulegen, die weder einfache Anwendungen präexistenter Theorien noch simple Beschreibungen dessen sind, was Menschen tun und was sie dabei empfinden. Tatsächlich gibt es einige Verfahren qualitativer Forschung, die

– unabhängig davon, ob sich die einzelnen Forscher auf den Symbolischen Interaktionismus, auf systemisch-

---

»Wahre Herausforderung der qualitativen Forschung«

---

konstruktivistische Ansätze Luhmannscher oder Piagetscher Prägung, auf die Kritische Psychologie im Sinne von Holzkamp oder auf den Gouvernemen-talitätsansatz im Anschluss an Foucault beziehen – in besonderem Maße geeignet sind, die Beziehung zwischen der Perspektive der Individuen und der Gesellschaft, in der diese Individuen leben, zu erfassen. Die wichtigsten dürften sein:

- (1) Genaue Lektüre und Reflexivität,
- (2) Längsschnitt- und kulturvergleichende Analysen,
- (3) Kontrollierte Generalisierung.

(1) Genaue Lektüre und Reflexivität  
Sprachliche Daten zu analysieren, die Hinweise auf die innere Seite des Lernens enthalten könnten, heißt im Sinne des »close reading«, das, was gesagt oder geschrieben wurde, sehr genau und wiederholt zu lesen (und auch auf das zu achten, was *nicht* gesagt bzw. *nicht* geschrieben wurde). Interpretationen beziehen sich auf Inhalte – manifeste und symbolische – sowie auf die Form. Form und Inhalt sind miteinander verbunden, und das Ausmaß, in dem die Form Einfluss auf den Inhalt nimmt, wird häufig unterschätzt. Forscher sollten deshalb sprachliche Daten nicht voreilig paraphrasieren, sondern immer wieder auf die Originalfassung zurückgehen, und Leser von qualitativen Studien sollten die Möglichkeit erhalten, die Interpretationsergebnisse anhand der ungekürzten Originalfassungen der interpretierten Texte zu überprüfen. Es macht einen Unterschied, ob ein Text anhand von Vorgaben geschrieben ist oder ob der Schreiber selbst das Genre bestimmt, ob ein Interviewer auf die Frage des Interviewers antwortet und dabei dessen Formulierungen

übernimmt oder ob er seine eigenen Worte benutzt und dabei bestimmte Metaphern oder Metonymien verwendet, seine Aussagen mit ironischen Markierungen versieht, einzelnen Fragen ausweicht oder auffällige Pausen einlegt.

Der genaue Blick auf die Ursprungstexte offenbart Brüche zwischen dem offiziellen und dem inoffiziellen Diskurs des lebenslangen Lernens und bringt Elemente zum Vorschein, die häufig ausgeblendet werden, die aber das Lernen für den Einzelnen maßgeblich bestimmen: Es sind dies vor allem die nicht nur sachliche, sondern auch emotionale, Sympathien und Antipathien enthaltende Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden, die nicht nur Fortschritte und Erfolge, sondern auch Desinteresse, Misserfolge und Versagen umfassenden Lerngeschichten der Einzelnen.

Es ist aber auch die Tatsache, dass das Lernen nicht im Zentrum des Lebens Erwachsener steht und die personale Identität wesentlich von sozialen Welten außerhalb der Lehr-Lern-Situation bestimmt wird. Lerner sind sich häufig selbst nur eingeschränkt ihrer – häufig ambivalenten – Haltungen, Gefühle und der sie leitenden Normen bewusst und/oder haben Schwierigkeiten, diese explizit zu artikulieren. Es bietet sich deshalb an, die von ihnen bewusst produzierten Texte und beiläufig gemachten Bemerkungen und Gesten genau auf Brüche, Ambivalenzen, Untergründiges zu untersuchen. Während es im Bereich der Sprache aufwändige, weitgehend etablierte (sozio-)linguistische Analyseverfahren gibt (vgl. Titscher 1998 und angewandt auf erziehungswissenschaftliche Fragestellungen Friebertshäuser/Prengel 1997), steht der Bereich der Interpretation visueller Zeichen erst am Anfang. Das methodisch kontrollierte Studium von Videoaufnahmen von Lehr-Lern-Situationen bietet aber trotz der Schwierigkeiten der Verbalisierung uneindeutiger bzw. mehrdeutiger visueller Zeichen Hin-

weise auf zwar sichtbare, aber dennoch verborgene, gewissermaßen intime Aspekte des Lerngeschehens, die sich kaum in sprachlicher Form äußern (vgl. Nolda 2007).

Forscher müssen sich der Kontexte, in denen ihre Forschungsobjekte agieren, bewusst sein, und sie müssen wissen, dass auch die von ihnen angewandten Methoden selbstbestimmte Kontexte schaffen. Einerseits kann es sinnvoll sein, persönliche Gefühle oder Haltungen innerhalb eines zwischen zwei Personen stattfindenden Interviews zur Sprache zu bringen, andererseits könnte sich in derartigen Situationen die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten durchsetzen – eine Gefahr, die durch die Technik der Gruppendiskussion oder durch Untersuchung anonymer Online-Gruppen verhindert werden kann. In jedem Fall ist damit zu rechnen, dass die zu Tage tretenden Muster von den Erwartungs- und Denkmustern der Forscher abweichen, und es gehört zum Forschungsprozess, sich dieser Abweichungen bewusst zu werden. Die Maßgabe der Reflexivität betrifft aber nicht nur die Person des Forschers, sondern auch die Durchführung seiner Forschung und die Reaktion, die seine Gegenwart im Forschungsfeld auslöst. Der Blick auf die Subjektivität der Untersuchungsobjekte schließt so auch das Bewusstsein der Subjektivität der Untersuchenden mit ein.

## (2) Längsschnitt- und kulturvergleichende Analysen

Wenn die Annahme, dass subjektive Perspektiven von der Gesellschaft geprägt werden, ernst genommen wird, muss auch die historische Dimension berücksichtigt werden. Während in der synchronen Dimension die Homogenität einer bestimmten Gesellschaft beleuchtet wird, können in der diachronen Dimension die sich verändernden gesellschaftlichen Einflüsse auf die subjektive Perspektive von (unterschiedlichen Gruppen von) erwachsenen Lernern erfasst werden.

Im Gegensatz zu Querschnittstudien zum Lernen Erwachsener ist die Anzahl von Längsschnittstudien, die Lernergruppen über mehrere Jahrzehnte

## Breitere Datennutzung

beobachten (vgl. neuerdings Friebel 2008), ausgesprochen gering. Die Ursachen dafür dürften in den langfristigen Projekten erschwerten Finanzierungsproblemen und den generell fragilen Forschungsbedingungen in der Erwachsenenbildung (vgl. Schrader/Berzbach 2005) liegen. Darüber hinaus scheint es keinesfalls selbstverständlich zu sein, Daten auch nach dem Abschluss von darauf bezogenen Untersuchungen aufzubewahren und anderen Forschern zugänglich zu machen. Gerechtfertigt werden könnte dies mit der verbreiteten Tendenz zur Originalität, die offensichtlich vor der Nutzung von fremderhobenen Daten und der Re-Analyse von vorliegenden Interpretationen zurückschrecken lässt. Aktuelle Aufrufe zur Koordinierung von Forschungsaktivitäten (vgl. Ludwig 2008) sollten deshalb vielleicht ergänzt werden durch nachdrückliche Empfehlungen, die sich auf die sachgerechte Archivierung und kontrollierte Wiederverwertung von Daten beziehen (vgl. Ciupke u.a. 2002, S. 27f.).

Eine ähnliche Ergänzung wäre für die Aufforderung nach Intensivierung internationaler Forschungsprojekte denkbar: Komparative Untersuchungen zur Erwachsenenbildung verschiedener Länder bzw. Kulturen sind nämlich mit dem nicht unerheblichen Problem konfrontiert, die Unterschiede im Sprachgebrauch sowie in den kulturellen Normen angemessen zu berücksichtigen. Eine genaue Lektüre von geschriebenen oder gar gesprochenen Texten in unterschiedlichen Sprachen erfordert aber überdurchschnittliche (Fremd-)Sprachenkenntnisse und eine große Vertrautheit mit der jeweils fremden Kultur – ein Problem, das auch bei der Lektüre derartiger Studien berücksich-

tigt werden muss. So müssen in der Regel Übersetzungen angefertigt werden, die ohne begleitende Kommentare oberflächlich bleiben und/oder zu Missverständnissen führen können. Der Ruf nach Internationalität stellt deshalb für qualitative Forschung eine besondere Herausforderung dar.

(3) Kontrollierte Generalisierung  
Da qualitative Forschung nicht statistisch vorgehen kann, muss die Frage der Generalisierung auf andere Weise gelöst werden. Qualitative Daten auswerten heißt, in methodisch kontrollierter Weise von spezifischen Einzelheiten zu allgemeinen Abstraktionsniveaus voranzuschreiten – zum Beispiel durch die Anwendung der elaborierten Technik der Kategorisierung, wie sie die »Grounded Theory« vorschlägt (vgl. Glaser/Strauss 1998).

#### »Generalisierbarkeit begründen«

Beantwortet werden muss die Frage, inwiefern Ergebnisse, die auf der Basis qualitativer Untersuchungen gewonnen wurden, auf andere Personen und andere Situationen transferierbar sind. Das heißt nicht, dass es möglich (oder wünschenswert) ist, universell gültiges Wissen zu produzieren. Es ist aber möglich, detaillierte Kriterien aufzuzählen und genauere Angaben zur Reichweite von Ergebnissen zu machen. Die auf dem Gebiet der qualitativen Forschung Tätigen sollten die Generalisierbarkeit ihrer an Einzelfällen gewonnenen Ergebnisse nicht nur behaupten, sondern argumentativ begründen. Das Gebot der argumentativen Kontrolle von Generalisierungen gilt im Übrigen auch für die Rezipienten von Untersuchungsberichten. Es sind nachweisbar nicht nur Praktiker, sondern auch rezipierende Wissenschaftler, die in Forschungsberichten erwähnten

Restriktionen vergessen und Generalisierungen vornehmen, die von den Forschern selbst nicht behauptet bzw. begründet worden sind.

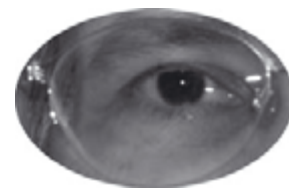
Kurz: Forschungen zur subjektiven Seite des lebenslangen Lernens können dann die spezifischen Beziehungen der inneren zur äußeren Seite in ihrer Komplexität erfassen, wenn sie vorliegende oder erhobene Äußerungen von Lernenden im Wortlaut ernst nehmen, Vergleiche auch in Bezug auf die historische und kulturübergreifende Dimension durchführen sowie die Übertragbarkeit von Forschungsergebnissen jeweils immer wieder neu spezifizieren.

#### Literatur

- Ciupke, P. u.a. (2002): Memorandum zur historischen Erwachsenenbildungsforschung. Bonn
- Friebel, H. (2008): Kinder der Bildungsexpansion und das »Lebenslange Lernen«. Augsburg
- Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 2. Aufl. Weinheim
- Glaser, B.H./Strauss, A. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern
- Ludwig, J. (2008): Die Forschungslandkarte Erwachsenen- und Weiterbildung als neues Steuerungsmedium. In: Hessische Blätter für Volksbildung, H. 2, S. 105–113
- Nolda, S. (2007): Videobasierte Kursforschung. Mögliche Erträge von interpretativen Videoanalysen für die Erforschung des organisierten Lernens Erwachsener. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, H. 4, S. 478–492
- Schrader, J./Berzbach, F. (2005): Empirische Lernforschung in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Bonn
- Titscher, S. (1998): Methoden der Textanalyse: Leitfaden und Überblick. Opladen

#### Abstract

*Der Beitrag formuliert forschungsmethodische Anforderungen für qualitative Forschung, die die innere Seite des Lernens erfassen will. Ziel ist es, die Relevanz qualitativer Einzelfallstudien für bildungspolitische und gesellschaftsanalytische Fragen zu erhöhen. Hierzu werden folgende Vorschläge gemacht: (1) Genaue Lektüre und Reflexivität: Der genaue Blick auf die Ursprungstexte im Sinne eines close reading erhele Brüche zwischen dem offiziellen und dem inoffiziellen Diskurs des lebenslangen Lernens und bringe die relevanten persönlichen Elemente zum Vorschein, die Lernen maßgeblich bestimmen. (2) Längsschnitt- und kulturvergleichende Analysen: Einzelfalldaten müssen stärker in historischen oder interkulturellen Zusammenhängen erforscht werden, was auch einen veränderten Umgang mit Daten erfordert (Öffnung für Auswertungen Dritter). (3) Kontrollierte Generalisierung: Aus Einzelfallinterpretationen gewonnene Generalisierungen sollten in ihrer Reichweite jeweils möglichst genau bestimmt und vor allem begründet, nicht einfach behauptet werden.*



Dr. Sigrid Nolda ist Professorin für Erwachsenenbildung an der Universität Dortmund.

Kontakt: SNolda@fb12.uni-dortmund.de